

DIE FAHNE

Aus einem Gespräch mit André Gide

von

Louis Fürnberg

In seinen, vor zwei Jahren veröffentlichten „Tagebuchblättern“, die weit über die Grenzen Frankreichs, weit über die Grenzen der sogenannten literarischen Welt hinaus Beachtung, Haß und Bewunderung erregten, schrieb André Gide: „Ich ging immer vorwärts, ich setze meinen Weg fort. Der Unterschied besteht nur darin, daß ich früher nichts vor mir sah außer den Raum und den Widerschein meiner Leidenschaft. Jetzt schreite ich auf ein Ziel zu, ich weiß, daß irgendwo meine dunklen Hoffnungen sich organisieren und mein Traum Wirklichkeit wird.“ Seit 1932 ist Gide dem Ziel um ein großes Stück Wegs nähergekommen. Der „Einsiedler“ hat sich ins Getümmel der Versammlungssäle gestürzt, der „Aesthet und ewige Außenseiter“ reiht sich ein in eine große, Millionenmassen umfassende Bewegung. Das Fragment eines Gesprächs, das wir im Folgenden abdrucken, legt davon erneut Zeugnis ab.

„Ich habe jetzt ein paar böse Tage hinter mir,“ sagt André Gide. „Ich war sehr müde und niedergeschlagen. Aber jetzt scheint es doch wieder gut werden zu wollen. Ich muß mich sammeln und gesund werden. Man braucht die Gesundheit jetzt. Ich brauche sie sehr. Ich habe viel zu tun.“

Er reicht mir ein Heft des „Neuen Tagebuch“. Heinrich Manns Brief an Henry Barbusse, dem er als Aktion für Thälmann einen Apell an den Chef der Heeresleitung, General von Fritsch, vorschlägt, ist angekreuzt.

„Lesen Sie!“

Dann, nachdem ich gelesen und ihn um seine Meinung gefragt habe:

„Ich kann nur feststellen, daß das von einer bedauerlichen und erstaunlichen Unkenntnis der Tatsachen und der Lage im heutigen Deutschland spricht. Ich will aber jetzt nicht mehr sagen. Barbusse wird ja selbst darauf antworten. Aber es

ist doch klar: Thälmanns Rettung liegt nicht bei einem Reichswehrgeneral. Sie liegt bei den Massen, beim Proletariat, bei der kämpfenden Intelligenz. Sie werden Thälmanns Befreiung und die aller antifaschistischen Gefangenen erzwingen müssen, wie sie die Befreiung Dimitroffs erzwungen haben! Und wir werden alle unsere Kräfte daran setzen müssen, sie zu erzwingen. Diesmal ist der Kampf noch ungleich härter. Denn der Prozeß gegen Thälmann soll hinter dicht verschlossenen Türen geführt werden. Im Kampf um die Befreiung Thälmanns, - ich habe Ihnen das schon einmal gesagt, - geht es um mehr. Es geht nicht allein um die Person des tapferen Führers der KPD: es geht um die Fahne! Thälmann, das ist eine Fahne! Die große, heilige Sache der Menschheit! Die Idee!“

Nach einer Weile: „Es ist eine unendlich schwere Aufgabe und sie belastet den, der sie sich gestellt hat, sehr. Haß, Verfolgung, Niedertracht, Gemeinheit, alles irdenkliche Böse muß man hinnehmen und über sich ergehen lassen. Man muß. Auch, wenn einen all der Unflat, der da ausgeleert wird, manchmal zur Verzweiflung bringen könnte. Ich bin ein alter Mann und ein Poet, wie man so sagt, doch ich tue, was mir notwendig scheint, und ich tue es aus meiner festen Überzeugung heraus. Und ich tue recht daran!“

Dann: „Sie können sich nicht denken, wie stark und wie glücklich mich die Tatsache macht, selbst am Kampf, an diesem guten Kampf teilhaben zu dürfen. Ich will Ihnen eine ganz kleine Episode erzählen. Es war bei einer riesigen antifaschistischen Kundgebung in der pariser „salle Wagram“. Ich war hingegangen und stand ganz weit von der Tribüne und, wie ich glaubte, völlig unbemerkt unter vielen Menschen. Plötzlich kam es aus dem Lautsprecher: „André Gide ist im Saal. Er soll sprechen!“ Ich war sehr bestürzt und erschrocken, denn ich scheue mich, vor vielen Menschen zu reden. Und nun sollte es in diesem riesigen Saale sein. Aber ehe ich noch überlegen konnte, wurde ich von vielen Händen ergriffen und auf die Tribüne getragen. Und nun

*Das war eine phrase die sie inventée, P. J.  
C'est évident de parager l'humanité tout est faux. Mais pas d'oublier ça*

geschah etwas, was ich nie vergessen werde und das mich ganz tief erschütterte. Man begrüßte mich nicht mit Jubel oder mit Händeklatschen. Nein! Man rief, man schrie wie in einem Sprechchor, immer erneut, immer wieder, lange, lange: „Freiheit für Thälmann! Freiheit für Thälmann!“ So verknüpfte man meinen Namen, meine Person mit der Sache und nie war ich mir der Funktion und der Stellung des Dichters in dieser Zeit so bewußt wie in jenem Augenblick. Ich will damit nicht sagen, daß der Dichter nur diese und keine andere Position einnehmen dürfte. Aber nichts kann den Dichter seiner Pflicht dem lebendigen Leben gegenüber entheben, und wenn es darum geht, diese Gegenwart in eine gute Zukunft zu verändern, so hat er bei denen zu stehen, die diese Verpflichtung auf sich genommen haben. So möchte ich auch meinen Anteil am Kampf gegen den Faschismus und gegen den imperialistischen Krieg, dessen Keim der Faschismus in sich trägt, verstanden wissen.“